



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Goethes politische Lehrjahre

Lorenz, Ottokar

Berlin, 1893

II. Lehrjahre und Lehrmeister

---

---

**Nutzungsbedingungen**

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55841)



## II. Lehrjahre und Lehrmeister.

Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der reizenden Erzählung Goethes von seinem ersten Zusammentreffen mit Karl August in Frankfurt!<sup>11)</sup> Es lagen Mörsers patriotische Phantasieen auf dem Tische. „Da ich“ — fährt der Dichter fort — „sie nun sehr gut, die Gesellschaft sie aber wenig kannte, so hatte ich den Vortheil, davon eine ausführliche Relation liefern zu können; und hier fand sich der schicklichste Anlaß zu einem Gespräch mit einem jungen Fürsten, der den besten Willen und den festen Vorsatz hatte, an seiner Stelle entschieden Gutes zu wirken.“

Es ist gewiß sehr merkwürdig, daß bei der großartigsten, tiefinnerlichsten und nachhaltigsten Verbindung, welche in unserer Geschichte zwischen einem Fürsten und einem Dichter jemals geschlossen worden ist, Justus Möser gleichsam zu Gevatter gestanden hat! Was und wie Goethe über den praktisch und theoretisch ein-



greifenden Staatsweisen von Osnabrück dachte, sprach er an den verschiedensten Orten aus. Da wo er von der Unterredung mit dem jungen Weimariſchen Herzog und ſeinen Begleitern Mittheilung macht, bezeichnete er ſehr paſſend die Aufſätze Möſers über die Bedeutung der kleinen Staaten in Deutschland als beſonders lehrreich. Mit gutem Grunde konnte er Möſer als den Begründer einer Anſicht loben, die gegenüber den ſo oft gehörten leeren Redensarten von der Anarchie und Zerſpitterung des Reiches den geſunden Kern der deutſchen Entwicklung enthüllte. Einen trefflicheren und gewandteren Erklärer ſeiner Lehre hätte Möſer nicht zu finden vermocht; bei der guten Kenntniß, die Goethe ſich ſchon längſt von deutſcher Reichsverfaſſung und deutſchem Staatsrecht erworben hatte, vermochte er beſſer als irgend Jemand den tiefen Sinn der Osnabrückiſchen Geſchichte darzulegen.

Hochſchätzung des hiſtoriſch groß empfundenen alten deutſchen Kaiſerreichs und daneben richtiges Verſtändniß für Bedeutung und Aufgaben des deutſchen Fürſtenthums — dieſe beiden Angelpunkte einer conſervativen und dabei doch innerlich fortſchreitenden politiſchen Ueberzeugung mußten ungezwungen einen tiefen Eindruck auf einen zu That und Wirkſamkeit entſchloſſenen jungen Fürſten ausüben. Auch des Herzogs Erzieher, Graf Görz, dem es an weit reicherer Erfahrung, als ſie die jüngeren Männer beſitzen konnten, nicht mangelte, ſchien für den Möſerſchen Standpunkt nicht un-



empfänglich zu sein, wenn auch seine spätere Laufbahn bewies, daß er eine so günstige Auffassung von der Haltbarkeit der deutschen Reichsverfassung wohl kaum getheilt haben dürfte. Von einer Abneigung oder einem Mißtrauen gegen den jungen Frankfurter Doctor durfte zunächst nicht entfernt die Rede sein. Dem sächsischen Fürstensohne dagegen konnte die einzig mögliche, durch das Alter geheiligte Form des Reiches, in welcher dem ständisch gegliederten Einzelstaate die größte Selbstständigkeit erhalten war, unter allen Umständen nur zusagen. Genau das, was Goethe zu vertreten schien, war den Bedürfnissen entsprechend; es war zugleich das, was der junge Fürst recht eigentlich brauchte. Was bieten die patriotischen Phantasieen an reichen Anregungen zu Reformen! Wie zeitgemäß sind alle Vorschläge, die hier gemacht werden: In dem ersten Theile der patriotischen Phantasieen, die Goethe bei Karl August vorfand, liest man von dem Handel der kleinen Städte und was die Landesherrn dafür thun können; man liest von Armenpflege der Gemeinden, von der Hollandgängerei im Stifte Osnabrück, von der Entstehung der Bauernhöfe. Und bei aller Lust zu Verbesserungen, die feste Ueberzeugung, daß dieselben in der Gesellschaft immer nur vom Innersten des Hauses, von der Familie ausgehen und in der Spinnstube ihren Anfang nehmen sollten. Da ist kaum ein Gebiet der Verfassung und Staatsverwaltung, wo nicht, so gut wie über die Justiz und über städtisches Wesen, die trefflichsten Gedanken



ausgesprochen sind. Wie viel sich Goethe von den Anschauungen Mörsers angeeignet hatte, ersieht man aus einer andern Stelle von Wahrheit und Dichtung: „Ein solcher Mann,“ heißt es da, „imponirte uns unendlich und hatte den größten Einfluß auf eine Jugend, die auch etwas Tüchtiges wollte und im Begriff stand es zu erfassen.“

Diese deutsche Jugend fand aber noch damals in ihrem Streben und in ihren Zukunftsplänen einen sehr starken Halt an dem, was Goethe den „beruhigten Zustand des deutschen Vaterlandes“ nannte. Die Stelle, wo Goethe sich über die gegründete Festigkeit des ganzen Staatsgebäudes ausspricht, sollte man zum Zweck seiner, wie der Kenntniß des ganzen historischen Geistes des vorrevolutionären Zeitalters sich stets gegenwärtig halten. Die Nachgeborenen, die immer nur die Wirkungen der revolutionären Eroberung und Zerstörung Deutschlands wahrnehmen, dachten und denken nicht anders, als daß in dem Vaterlande von 1775 kein Mensch etwas Anderes erwartete und vielleicht gar hoffte, als den täglichen Zusammenbruch aller Verhältnisse und Zustände. Das Geschlecht, das mit Goethe und Karl August in seine Lebenswirksamkeit trat, hat aber entfernt nicht solches vorausgesetzt. Goethe gehörte nicht zu den Schülern Bütters, der die deutsche Reichsverfassung überhaupt zu dem Größten und Vollkommensten rechnete, was die Menschengeschichte hervorbrachte, vielmehr bemerkte er einmal, daß Deutschland eigentlich keine Ver-



fassung im strengsten Sinne des Wortes gehabt hätte, aber er war doch in seiner Jugend vollkommen davon erfüllt<sup>11a</sup>), daß in diesen „subordinirten“ und „coordinirten“ Verhältnissen von Kaisern, Königen und Fürsten eine Festigkeit der Staaten und Regierungen, ja ein Staatsgebäude sich darbiete, welches den reich gegliederten Ständen — und auf deren Dasein ist überhaupt der gesellschaftliche Zustand gebaut — eine unvergleichliche, vornehme Sicherheit und Freiheit ihrer Lebenswirksamkeit gewährt. Man muß diese herrlichen Schilderungen Goethes lesen und immer wieder lesen, wenn man den ganzen Gegensatz der Zeiten, wenn man den Zwiespalt, der durch die große Revolution in die Europäische Welt gekommen ist, in seiner zeretzenden Tiefe erkennen will. Kaum Jemand hat denselben so klar und bündig zur Anschauung gebracht, als es in der Lebensgeschichte des Dichters geschieht. Selbst Ranke, der sich so gerne über diese Veränderungen aussprach, hat den Geist des alten Jahrhunderts in seiner persönlich befriedigenden Thatkräftigkeit nicht so zu schildern gewußt. Nur wenn man heute Taines Buch liest, findet man sich, wie schon bemerkt, in die Stimmungen versetzt, die der Dichter schildert, da er die politische Denkungsart seiner Jugendzeit im vollen Bewußtsein dessen, wie anders es nachher geworden war, mit unnachahmlicher Meisterschaft darstellt. „In Deutschland,“ so schließt er diese Beschreibungen, „war es noch kaum Jemandem eingefallen, jene ungeheuere privilegirte Masse



zu beneiden, oder ihr die glücklichen Weltvorzüge zu mißgönnen.“

In der Ueberzeugung, daß auf dem festen Grunde der bestehenden Staatsverfassungen auch selbst im kleinsten Theile des Ganzen durch vernünftiges Verbessern ein edles Ziel treuer Lebensarbeit erreicht werden wird, ist Goethe an die Seite eines deutschen Fürsten getreten, der ihn nicht bloß brauchen, sondern, was dem Herzen des achtzehnten Jahrhunderts unentbehrlich schien, auch lieben konnte. Zwischen dem Vater des Frankfurter Bürgerjohns und diesem selbst war dagegen eine reichstädtisch schroffe Meinungsverschiedenheit über den Charakter von Fürsten und fürstlichem Dienst überhaupt vorhanden, aber gerade dieser Umstand beweist, daß Goethe die Frage einer Weimarer Stellung gewiß auf das sorgfältigste geprüft hat. In den Biographien des Dichters wird der Eintritt in das neue Verhältniß gewöhnlich nicht geschäftlich genug betrachtet. Man denkt nur immer an Freundschaft und persönliche Bande, die sich doch erst im Laufe der Zeit entwickeln konnten.

Als in spätern Jahren der Antrag an Goethe herantrat, eine in Frankfurt eben freigewordene Rathsherrnstelle anzunehmen, wies er doch sehr bestimmt auf die Verpflichtungen hin, die ihm durch die „ausgezeichneten Gnaden des Herzogs Durchl.“ erwachsen seien, wo er denn in einer Zeit großer Bedrängnisse seinen Dienst am wenigsten verlassen könnte. In den letzten Lebensjahren sprach er sich auch einmal über die An-



nehmlichkeit geschäftlichen Verkehrs mit Fürsten aus: „Was die Verhältnisse mit Fürsten theuer und werth mache, sei das Beständige und Beharrliche darin, wenn einmal ein Vertrauen entstanden; so zwischen ihm und dem Herzog.“ So großen Antheil auch die persönlichsten Empfindungen und rein menschliche Momente an der Knüpfung des edelsten Verhältnisses zwischen Fürst und Dichter haben mochten, so zeigen die Schlußbetrachtungen in Dichtung und Wahrheit doch unverkennbar die Erinnerung an große und schwere Entschlüsse zu neuen, ungekannten Aufgaben und Wegen, die sich an Weimar nothwendig anschließen mußten, wenn er sich daselbst gebunden haben würde.

Zunächst war es der Eintritt in den höhern Kreis von Existenzen, denen in der Vorstellung der Zeit alles politische Leben und Wirken als ausschließliche Domäne vorbehalten zu sein schien, was auch einem Goethe den völlig neuen Lebensinhalt seines Weimarer Aufenthalts zum Bewußtsein bringen mußte. Karl August gehörte zu den in den Ernestinischen Häusern sehr häufig vorkommenden, ungewöhnlich frühreifen Naturen. Seit den ältesten Zeiten zeigten schon die Stammväter dieses großen Geschlechts eine auffallend rasche Entwicklung ihrer jugendlichen Kraft in körperlicher und geistiger Beziehung. Man muß sich dieses Umstands durchaus erinnern, wenn man das Verhältniß von Goethe zu Karl August richtig verstehen soll. Der Vater und Großvater Karl Augusts waren in den frühesten Lebens-



jahren zur Regierung und zu Regierungsgeschäften berufen. Von den prächtigen, klugen und tapfern Söhnen Johanns von Weimar, unter denen der Held des dreißigjährigen Krieges heranwuchs, könnte man sagen, sie hätten das Scepter schon als Knaben zu führen gewußt. Bei so vererbter Anlage verschwand die Vorstellung des jugendlichen Alters oder vorhandener Altersunterschiede in Bezug auf Karl August bei dessen Umgebung sehr rasch. Die frühe Heirath war geeignet das hausväterliche Ansehen des Fürsten noch mehr zu heben.

Als Karl August von seinem Fürstenthron Besitz ergriff, stand der geborene Herr und Herrscher in voller Gestalt vor seinem Land und neben den Mitfürsten des Reichs. An den mütterlichen Verwandten, an Oheim und Großoheim besaß er lebendige, starke Vorbilder souveräner Fürstenempfindung; ein Zeitalter höchster landesherrlicher Gewaltübung wirkte das Uebrige. Sehr erklärlich, daß die damalige Welt von „Verliebtsein“ des Fürsten in den jungen Doctor aus Frankfurt sprach, da sie einen andern Grund für das Verhältniß, das sich bildete, nicht aufzufinden wußte. Dieser junge Doctor aber, der seinerseits recht gut wußte, daß man in dem Kreise, in den er eintrat, nur nach Stellung, Würden und Ahnen fragte, konnte verständiger Weise zunächst nichts sein wollen, als alles das, wozu ihn sein Fürst machte. Ihn reizte diese neue Welt, in der er sich immer behaglicher zu fühlen begann, er wußte sich endlich keinen Platz zu ersinnen, wo er sich wohler befände,



als in dieser „engweiten Situation,“ „da ich einmal die Welt kenne und mir es nicht verborgen ist, wie es hinter den Bergen aussieht.“

Das persönliche Verhältniß zwischen dem reichbegabtesten Fürsten und dem größten Dichter ist zu allen Zeiten sehr verschieden beurtheilt und aufgefaßt worden. In der ganzen Stufenleiter von der äußersten Bosheit bis zur überspanntesten Gefühlsschwärmerei hat keine Art von Tadel und kein Lob in Schrift und Rede darüber gemangelt. Man hat vielleicht in der Goetheforschung bösen Weibern und thörichten Männern wirklich zu viel Ehre angethan, wenn man ihre Urtheile, statt sie zu vernichten, der Nachwelt in immer neuen Gestalten aufbewahrte. Doch ist in jüngster Zeit ein abschließender Versuch gemacht worden, das merkwürdige Verhältniß aus der Tiefe psychologischer Empfindung und unmittelbarer Bekenntnisse rein herauszugestalten. Suphan hat in seiner reizenden Art tiefempfundener Interpretation aus dem Gedichte „Ilmenau“ mit Zuhilfenahme von nur wenigen und guten Aussprüchen der Zeitgenossen ein unendlich edles Bild der Beziehungen von Fürst und Dichter zu entwerfen gewußt. An diese feine Zeichnung wird man unter allen Umständen anknüpfen müssen, wenn man etwas Verständiges hierüber zu sagen beabsichtigt.<sup>12)</sup>

Ilmenau ist ohne Zweifel, was die Franzosen eine Confession genannt hätten. Suphan weist namentlich die echt Goethesche geisterhafte Vergegenständlichung des



innern Goethe in dem Gedichte mit prächtiger Ungezwungenheit nach. In dem Wirrsal nächtlicher Erinnerungen und Zukunftsträume findet er das Goethesche Selbstveredlungsideal wieder; er zeigt, wie das Gedicht in der Lehre seine Lösung findet, daß der Mensch nur in der Arbeit an sich selbst die Irrthümer und Zweifel, die ihn bedrängen, bändigt. Und in dieser Selbsterziehung sieht sich der Dichter aufs Innigste verbunden mit dem Fürsten, der dort im Zelte schläft. In der Schilderung des Gedichts von diesem Zustande sind in der That die feinsten und zutreffendsten Bemerkungen über den großen und edlen Charakter Karl Augusts ohne Schmeichelei niedergelegt, und noch in später Zeit hat sich der Dichter dieser seiner Verse als Ausdruck vollendetester Wahrheit rühmen dürfen. Das Große und Größere, das der Dichter dem Fürsten weissagte, betrachtete er unter dem Gleichniß natürlicher Phänomene: „wie die Raupe sich entpuppt.“

Wie groß der Dichter seinen Antheil an dieser inneren Entwicklung schätzte, dürfte man indessen kaum aus dem Gedichte herauslesen wollen. Man steht hier vor der Frage, die Suphan sehr wohl einzurahmen mußte, wenn er sagt: „Wenn ich das Wort Erziehung und ähnliche gebrauche, so geschieht es in der freiesten Bedeutung. Von einer Leitung durch Vorbild und That ist die Rede. Denn ein bedeutender Charakter wird nicht erzogen, er erzieht sich selbst.“ Indessen ist nicht zu läugnen, daß alles Heranziehen von Stimmen der



Zeitgenossen über das Verhältniß von Fürst und Dichter eher geeignet ist, die Sache zu verdunkeln, als aufzuklären. Wo die Welt Günstlinge wittert, wird sie immer geneigt sein an Einflüsse zu denken, die im guten oder schlechten Sinne überschätzt sind. Damals beliebte man die Sache mehr ins Schlimme zu verkehren, die spätern und die heutigen sind geneigt, das Vorbild und gute Beispiel ziemlich ausschließlich auf Seite des ein paar Jahre ältern Dichters zu finden.

Man kann die Vertraulichkeit zwischen einem fürstlichen Herrn und seinem Diener auf das Höchste gesteigert denken, aber man darf nur nie dabei eine Verschiebung des thatsächlichen Unterschieds von Rang und Stellung voraussetzen. Unsere Vorstellung von Beziehungen und Freundschaften solcher Art wird stets zu Mißverständnissen führen, wenn man die Schlagworte des revolutionären Zeitalters der *égalité* und *fraternité* nicht recht gründlich dabei ausschließt. Das achtzehnte Jahrhundert hatte keinen Raum dafür. Der ideale Glanz, der menschlich auf dem einzigsten Verhältniß, das die Geschichte kennt, ruht, darf nicht die Nothwendigkeit beseitigen wollen, in dem Alltagsleben der Geschäfte zugleich die gegebenen Grenzen der Stellungen und Leistungen zu erkennen und festzuhalten. Gewiß kann das, was Goethe dem fürstlichen Freunde gab und nützte, zu hoch nicht leicht geschätzt sein, dennoch aber war ein Gebiet vorhanden, wo der Fürst durchaus der Meister und der Dichter ganz der Lehrling war,



und, wie ich gleich hinzufügen will, auch stets geblieben ist. Und dies Gebiet — es heißt mit einem Wort die Politik.

In Weimar eröffnete sich dem jungen Dichter ein Kreis von Menschen, den er in Götz und Egmont soeben ganz erfahrungslos — er bemerkt es einmal selbst — aus freier Phantasie zu gestalten bemüht gewesen war. Kein Wunder daher, daß er dieser hohen Welt gegenüber zunächst sich häufig wie der Beobachter vorkam, der bloß Studien für seine Dramen zu machen hätte. Ein bezeichnendes Wort schrieb er in dieser Beziehung 1778 im Mai vom Dessauer Hofe: „Ich scheine dem Ziele dramatischen Wesens immer näher zu kommen, da mich's nun immer näher angeht, wie die Großen mit den Menschen und die Götter mit den Großen spielen.“

Und gleich darauf folgte sein Aufenthalt mit dem Herzog in Berlin und Potsdam. Er sah den „Einzigen,“ den er von frühester Kindheit als das Schicksal des Jahrhunderts geliebt und gehaßt wußte; und er konnte sich ihm jetzt nähern im Gefolge eines Herrn, der dem unnahbaren König menschlich lieb war. Und diesen gewaltigen Sieger der Schlachten beobachtete er in einem Augenblicke, wo er eben wieder daran ging, mit eiserner Faust in das Räderwerk der Staaten einzugreifen. In unvergleichlicher Schilderung läßt uns der bis dahin stille Musensohn in das Innere eines werdenden und sich bildenden Staatsmannes blicken: „Es



ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sitzen in dem Augenblick, da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königsstadt, und Leben und Ordnung und Ueberfluß, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen, bereit für sie geopfert zu werden. Menschen, Pferde, Wagen, Geschütz, Zurüstungen, es wimmelt von allem. Wenn ich nur gut erzählen kann von dem großen Uhrwerk, das sich vor einem treibt, von der Bewegung der Puppen kann man auf die verborgenen Räder, besonders auf die große, alte Walze, FR. gezeichnet, mit tausend Stiften schließen, die diese Melodien eine nach der andern hervorbringt.“<sup>13)</sup>

Das waren politische Lehrstunden!

In dem weiten Kreise der fürstlichen Personen, mit denen jetzt Goethe mehr und mehr vertraut wurde, gab es zuweilen Schwierigkeiten zu überwinden, welche durch einige dunkle Stellen der Briefe mehr vermuthet als erkannt worden sind. Doch wäre es ganz verkehrt, diese Aeußerungen augenblicklichen Mißbehagens und unausbleiblicher Ermüdung so auszulegen, als wäre die Gelehrigkeit des Neulings lediglich eine erzwungene gewesen. Es wird kaum nöthig sein, das Verhältniß zwischen dem trefflichen Fürsten von Dessau und Goethe besonders zu beleuchten, dasselbe wird in der Darstellung der politischen Thätigkeit Goethes während der nächstfolgenden Jahre klar genug hervortreten. Wie freudig lauten auch jedesmal die Berichte des Dichters von den Fahrten zu den Gothaischen Herrschaften, wo man wohl



in der gastlichen Villa des Ministers von Franckenberg, unter den Freunden „die gute Schmiede“ genannt, wo nun seit einem Menschenalter unser Gustav Freytag traulichen Haushalt pflegt, mal Rast gemacht hat. Ich möchte indessen den Einfluß Gothas auf Goethes politische Entwicklung nicht allzuhoch anschlagen. Ernst II. war ein zu eigenthümlicher und in das Treiben der geheimen Gesellschaften etwas zu sehr verstrickter Charakter, als daß man bei ihm in die politische Schule hätte gehen mögen; und sein Bruder, ein trefflicher Theilnehmer an jeder literarischen Unternehmung, hielt sich von politischen und Regierungsangelegenheiten recht fern.

Einen ganz andern Einfluß dagegen vermochte Dalberg auszuüben. Der Verkehr zwischen Erfurt und Weimar war leicht und häufig. Der schöngeistig-diletirende Statthalter bot dem Dichter zugleich ein Beispiel, wie man auf der Stufenleiter der gelehrten Laufbahn bis zu den höchsten Stellungen des deutschen Reichs emporkommen konnte. Die Beziehungen zwischen Goethe und dem Mainzischen Diplomaten und klugen Weltkennner, der seine erstaunliche Carrière meist den persönlichsten Einflüssen und Bekanntschaften zu danken hatte, bewirkten aber leider keinerlei fleißigen Briefwechsel, der von größter politischer Bedeutung hätte sein müssen; und in Folge dessen hört man über dieses wichtige Verhältniß viel zu wenig. Aber in den ersten Jahren des Weimarer Aufenthalts war der Statthalter für Goethe eine wahre Quelle der Kenntniß aller der



tausend Fäden und Beziehungen, von deren sicherer Beherrschung in großen Stellungen meist das Vermeiden von Fehlritten abhängt, auf welche der Reid zu warten und zu rechnen pflegt. Daß Goethe Gründe gehabt haben muß, für diesen allerweltkundigsten Freund eine tiefe Dankbarkeit und Sympathie zu bewahren, ersieht man aus der Art, wie er nach 40 Jahren und langer Trennung den harten Sturz des Großherzogs von Frankfurt aufnahm. Der einzige Trost, dessen Dalberg sich rühmte, war der, daß zwar nur „zwei Frankfurter“ ihm, dem Gefallenen Antheilnahme zeigten, aber „unter diesen der herrliche, große Goethe“ gewesen sei.<sup>14)</sup>

Daß Dalberg bei dem Regierungsantritt des Herzogs und bei der Ankunft Goethes auch in den innern Angelegenheiten Weimars eine wohlthätig ausgleichende Rolle übernahm, ist bekannt genug. Gegen die Versuche Karl Augusts mit Goethes Hilfe allzu rasche Eingriffe in die vorhandene Regierungsmaschine zu machen, wie sie von der Regentin zweckmäßig eingerichtet worden war, sowie gegen den übertriebenen, jugendlichen Eifer der Neuerungen überhaupt, glaubte Dalberg nicht ohne Erfolg durch den Grafen Görz ernstern Rath ergehen lassen zu sollen. Doch ist es kaum zu verkennen, daß der letztere in spätern Jahren, da er in den Dienst des Königs Friedrich getreten war, mit seiner reichen Erfahrung auf die junge politische Welt von Weimar mehr Einfluß zu nehmen vermochte, als in der ersten Zeit der Regierung Karl Augusts.<sup>15)</sup>



Mit größerer Vorliebe horchte man auf Karlsruhe, wo Herr von Edelsheim die entschiedenste Gunst des Herzogs erworben und dann auch auf Goethe den bestimmtesten Einfluß gewonnen hatte. Leider fehlen auch für diese Beziehungen die unmittelbaren Zeugnisse eines persönlichen schriftlichen Verkehrs, doch ist aus der amtlichen Correspondenz, welche uns von sachkundigster Seite noch jüngst zu Theil geworden, Licht genug zu gewinnen.<sup>16)</sup> In späten Jahren hat sich Goethe oftmals daran erinnert und davon gesprochen, wie viel ihm lediglich erst durch den großen Verkehr, den Karl August im politischen Leben damals begann und unterhielt, von der staatlichen Welt und ihren Geschäften verständlich wurde. Schon war aber die Nöthigung thatsächlich in die allgemeinen Fragen mit einzugreifen an Karl August und durch ihn an Goethe herangetreten. Viel schneller als man erwarten mochte, war für jeden deutschen Fürsten und besonders für die sächsischen eine neue Kriegsgefahr im Reiche heraufbeschworen worden.

